

Nadine Zahn

## DER FOKUS AUF PRAKTIKEN

### BERICHT VON DER 51. JAHRESTAGUNG „SPRACHLICHE UND KOMMUNIKATIVE PRAKTIKEN“ DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE VOM 10. - 12. MÄRZ 2015

Die Autorin ist wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.

Das Institut für Deutsche Sprache begrüßte anlässlich seiner 51. Jahrestagung im Congress Center Rosengarten Mannheim rund 450 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus 23 Ländern. Die Tagung widmete sich vom 10. - 12. März 2015 dem Thema „Sprachliche und kommunikative Praktiken“ – ein Thema, so die Mannheimer Bürgermeisterin **Ulrike Freundlieb** in ihrem Grußwort, das sich durch seine Nähe zum Alltagsleben auszeichnet. Anschließend folgte die Eröffnung der Tagung und Begrüßung durch **Ludwig M. Eichinger**, Direktor des Instituts für Deutsche Sprache.



Bürgermeisterin Dr. Ulrike Freundlieb



Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Ludwig M. Eichinger

Der Begriff der ‚Praktik‘ wurde, wie **Arnulf Deppermann** stellvertretend für die Mitorganisatoren **Angelika Linke** und **Helmuth Feilke** in seiner Einführung in die Tagung betonte, aus Soziologie und Philosophie in die Sprachwissenschaft importiert. Aufgabe der Tagung war zu versuchen, die Bedeutung des Praktikenbegriffs für die Sprachwissenschaft zu klären. Dabei ließ der Titel, wie **Ludwig M. Eichinger** ebenfalls zu Beginn der Tagung bemerkte, verschiedene Lesarten zu und machte es spannend, wie die einzelnen Referenten dies lösten.

Im Rahmen der 51. Jahrestagung wurde am Abend des 11. März der Konrad-Duden-Preis 2014 an die Mainzer Sprachwissenschaftlerin **Damaris Nübling** (Mainz) verliehen, die auch stellvertretende Vorsitzende des Wissenschaftlichen

Beirates des IDS ist. In der Festrede von **Peter Schlobinski**, Hannover, auf Nübling wurde vor allem die Bandbreite ihrer Forschung wie der Sprachwandel, Sprache und Geschlecht oder die Namenskunde hervorgehoben. Außerdem wurden ihre zahlreichen internationalen Kooperationen und ihr Engagement für den wissenschaftlichen Nachwuchs lobend erwähnt.

Die Tagung begann mit **Katharina König** (Münster), die einen gemeinsam mit **Susanne Günthner** verfassten Vortrag über kulturell sedimentierte Orientierungsmuster und kommunikative Gattungen der Interaktion hielt. ‚Gattungen‘ definierte sie als gespeicherte Handlungsmuster eines Kollektivs, die im Alltag als meist unbemerkte Orientierungsfolie genutzt werden. Vertiefend ging sie dabei auf zwei Aspekte ein: Zum einen sind Gattungen kulturell unterschiedlich; dies demonstrierte sie am Vergleich von wissenschaftlichen Vortragspraktiken und an Praktiken im Umgang zwischen Lehrenden und Studierenden an universitären Einrichtungen in Deutschland und China. Sie zeigte auf, wie die kulturell unterschiedlichen Lösungsmuster für kommunikative Aufgaben im Kulturkontakt miteinander kollii-



Prof. Dr. Arnulf Deppermann

dieren können. Zum anderen ging sie auf Gattungen als Kontext für spezifische grammatische Konstruktionen ein. Im Umkehrschluss betonte sie, dass grammatische Muster wiederum auch zur Kontextualisierung spezifischer Gattungen beitragen können. Als Beispiele hierfür führte sie „dichte Konstruktionen“<sup>1</sup>, also Konstruktionen ohne finite Verbform an, die überwiegend in der gesprochenen Sprache verwendet werden, und bipolare Fragen, hier am Exempel des Speeddatings.

Anschließend sprach **Margret Selting** (Potsdam) über Praktiken des Sprechens und Interagierens im Gespräch aus der Sicht von Konversationsanalyse und interaktionaler Linguistik am Beispiel des konversationellen Erzählens. Zunächst definierte sie Praktik als eine routinemäßige Verwendung von sprachlichen Einheiten, wobei sprachliche Ressourcen auf die Konstruktion bestimmter Handlungen spezialisiert sind. Diese Verbindung demonstrierte sie an Aufnahmen von Belustigungs- und Beschwerdeerzählungen, an denen sie zeigte, dass in beiden Fällen verbale, vokale und visuelle Ressourcen, wie Va-

riierung der Tonhöhe oder Mimik, genutzt werden, um den Höhepunkt einer Erzählung mit erhöhter emotionaler Beteiligung anzukündigen, herzustellen und zu kennzeichnen, um damit den Zuhörer auf die von ihm erwartete Reaktion vorzubereiten. Als dritter Vortragender des Vormittagsblocks referierte **Reinhard Fiehler** (IDS) über kommunikative Praktiken als Grundformen der Verständigung. Er erklärte, dass jede Gesellschaft über ein Repertoire kommunikativer Praktiken verfüge, das einem historischen Wandel unterliege. Jede Form von Sprechen und Schreiben basiere auf diesen kommunikativen Praktiken. Mündliche oder schriftliche Kommunikation seien nicht frei und voraussetzungslos, sondern stets eine Realisierung einer Praktik, beispielsweise der Praktik eines Bewerbungsschreibens. Praktiken beziehen sich auf Aufgaben und folgen Handlungsschemata. Um an kommunikativen Praktiken teilnehmen zu können, ist es notwendig, ihre Regeln zu kennen. Das Erlernen der Regeln immer wieder neuer Praktiken sieht er als eine lebenslängliche Aufgabe. Nachmittags sprach **Stephan Habscheid** (Siegen) über Handeln in der Praxis und die Hinter- und Untergründe situierter

sprachlicher Bedeutungskonstitution. Als Datengrundlage für seinen Vortrag nutzte er Tonbandaufnahmen von Foyer-Gesprächen nach Theaterbesuchen des von ihm geleiteten DFG-Projektes „Theater im Gespräch. Sprachliche Kunstaneignungsaspekte in der Theaterpause“. Durch diese Datengrundlage bedingt lag der Fokus des Vortrags auf der Praktik des Bewertens, insbesondere des Bewertens von Kunst. Habscheid hob hervor, dass Praktiken flexibel und kontextgebunden eingesetzt werden und dass sie sich in einem Spektrum zwischen nicht reflektierter Routine und absichtsvoll-strategischer Verwendung bewegen. Beispielhaft stellte er an einem Gesprächsmitschnitt vor, wie die gesellschaftlich riskante Aufgabe des Bewertens von Kunst gelöst wird: Es wird auf die Praktik zurückgegriffen, mit sehr vagen und sozial ‚ungefährlichen‘ Meinungen zu beginnen, um erst anhand der Reaktion des Gesprächspartners gegebenenfalls zu eindeutigeren Wertungen zu gelangen. Diskutiert wurde, ob dies vielleicht auch ein Merkmal eines speziellen bildungsbürgerlichen kulturellen Stils sei.

Im folgenden Vortrag von **Wolfgang Imo** (Essen) ging es um Praktiken und Konstruktionen des Zweifels. Er trennte zwischen Praktiken und Konstruktionen des Zweifels als Problemlösungsroutinen zum Bearbeiten von Zweifeln. Beides

untersuchte er in authentischen Gesprächen in deutscher Sprache. Als Praktiken des Zweifels isolierte er dabei verschiedene argumentative Strategien wie Gegenargument, Nachfragen, Pausen oder nonverbale Signale (Lachen). Als Konstruktionen sah er kognitive Verben (*glauben, nicht wissen*), Partikeln (*ach, naja*), bestimmte Routineformen oder feste Floskeln (*Der eine sieht es so, der andere sieht es so*) und Adverbien (*eigentlich*). Dabei betonte er, dass der Übergang zwischen Praktiken und Konstruktionen fließend und eine scharfe Trennung nicht sinnvoll sei. Für seine Untersuchung nutzte er ein Korpus von 3,5 Stunden Alltagsgesprächen (Privatgespräche, Radio- und Fernsehsendungen), in denen in 63 Fällen von den Interagierenden Zweifel verhandelt wurde. Seine Studie sah er daher als qualitative, explorative und nicht repräsentative Studie.

Den ersten Tag beschloss **Juliane Schröter** (Zürich) mit ihrem Vortrag über das Konzept der Praktik

in der Analyse historischer Verabschiedungen. Zunächst erklärte sie, dass der Begriff ‚Praktik‘ sich aufgrund seiner vielfältigen Interpretationen besonders gut für die Erfassung pragmatischer Untersuchungsgegenstände eigne, die sich schlecht in etablierte Kategorien fügen. Als etablierte Kategorien sah sie beispielsweise Sprechakte, kommunikative Gattungen oder Rituale. Am Beispiel (historischer) Verabschiedungen definierte sie Praktiken nicht als kommunikative, sondern soziale Strukturen. Praktiken versteht sie als Verbindungsglied zwischen Handeln und Kultur. Es sei die Stärke des Konzeptes, dass es die Emergenz von Kultur aus den sprachlichen Handlungen zugänglich mache. Als Korpus für ihre Untersuchungen nutzte sie diverse Textquellen wie Briefe oder Stammbucheinträge. An ihnen arbeitete sie die Praktiken des Verabschiedens im 19. Jahrhundert heraus. Sie stellte fest, dass es im Lauf des 20. Jahrhunderts zu einem zunehmenden Rückgang des Erinnerungsmanagements komme und diskutierte mögliche kulturelle Bedingungen dieses Wandels. Anschließend lud in bewährter Tradition das IDS zu seinem Begrüßungsabend ein.

Die ersten beiden Vorträge am Mittwoch befassten sich mit gestischen Praktiken. Zunächst hielt **Anja Stukenbrock** (Jena) einen Vortrag über deiktische Praktiken, die sich zwischen Interaktion und Grammatik bewegen. Dabei ging

sie der Ausgangsfrage nach, was wir – sowohl der, der zeigt, als auch der Adressat des Zeigeanaktes – miteinander tun, wenn wir erfolgreich zeigen. Anhand von Videoaufnahmen aus Alltag und Medien zeigte sie diverse Zeigepraktiken und ihre Unterscheidungen auf. Dabei kann neben dem Zeigen auf Sichtbares (*demonstratio ad oculos*) auch auf Nicht-Anwesendes (*Deixis am Phantasma*) gezeigt werden, indem dieses aus dem Vorstellungsraum in den Wahrnehmungsraum hereingeholt wird. Dabei werden ähnliche Zeigegesten (Blick und Gestik) wie bei der *demonstratio ad oculos* verwendet. Wichtig sei dabei, dass der Rezipient die Zeigegeste als semiotischen Ausdruck versteht. Stukenbrock diskutierte weiterhin, wie Varianten des Zeigens für spezielle Zeigziele (Daumen für Personen oder kleiner Finger für kleine Objekte/Flächen) eingesetzt werden.

Anschließend referierte **Jürgen Streeck** (Austin, Texas / USA) über Praktiken sprachlich-gestischer Gestaltung, die er am Beispiel der Koordination von Handgesten und Äußerungsformen in multimodalen Darstellungen illustrierte. Er betonte anfangs, dass Praktiken nicht immer kommunikativ eingesetzt werden, um Verständigung zu ermöglichen, sondern manchmal auch der Selbstorganisation des Akteurs dienen. Dabei ging er auf vier Punkte ein, die er mit reichlichem, sprach- und kulturübergreifendem Filmmaterial illustrierte: 1. Praktiken als Handlungsmethoden wie das Zusammenspiel gestischen Zeigens, des Blicks auf die Geste und



Oberbürgermeister Dr. Peter Kurz verleiht Prof. Dr. Damaris Nübling den Konrad-Duden-Preis



Der IDS-Chor beim Begrüßungsabend am IDS

der Verwendung des modalen so. 2. gestische Beschreibungspraktiken, die er nur kurz anriss. 3. Gesten als abstrahierte Praxis, wie beispielweise das Gestikulieren am Telefon oder abstrakte pragmatische Gesten wie Schulterzucken, die kein konkretes Zeigeziel beinhalten. Und 4. die kulturelle Veränderung von Einleitungen zitierter Rede am Beispiel der Entstehung neuer Quotative. Dies führte er beispielhaft an der Verwendung von *like* als Wortsuchindikator vor, die es im Englischen zunächst nicht gab, dann aber nach dem Beispiel anderer Sprachen ausgebildet wurde. Sein Ziel war es, zu zeigen, wie multimodale Konstruktionen als Sedimente multimodaler Praktiken entstehen.

Den dritten Vortrag am Mittwochmorgen hielt **Axel Schmidt** (IDS) über die Ränder der Praktiken am Beispiel von körperlicher Eigendynamik und ihrer Funktionalisierung im Reality-TV. Er ging der Frage nach, welche Formen von Verhalten nicht sinnvoll als kommunikative Praktiken zu fassen sind und wie man mit diesen konzeptionell umgehen kann. Reality-TV eignet sich dafür besonders, weil es einerseits massiv auf körperliche Eigendynamik setzt („Grenze nach unten“), die aber andererseits auf der Grundlage hochgradig inszenierter Situationen zustande kommt („Grenze nach oben“). Daran demonstrierte er, wie

körperliche und sprachliche Verhaltensweisen ineinandergreifen, beispielsweise ein Würgereflex und die verbale Erklärung der körperlichen Reaktion. In seinem Vortrag betonte er die Praktik als mittleren Bereich des routinehaften sinnvollen Handelns zwischen Inszenierungsresistenzen, wie körperliche Gestaltungshindernisse und Zwänge, als untere und Überformungen des naturwüchsigen Handelns durch strategische Inszenierungen als obere Grenze ein.

Den Nachmittag eröffneten die Soziologen **Hubert Knoblauch** und **René Tuma** (beide Berlin) mit ihrem Vortrag über die Videoanalyse der Videoanalyse in Verbindung mit kommunikativer Praxis und kommunikativem Handeln. Am Video-beispiel von Power-Point-Präsentationen definierten sie Praktiken als routinierte körperliche Handlungen, die Menschen in Bezug auf Objekte und Technik vollziehen. Die Autoren setzten sich kritisch mit der soziologischen Praxistheorie von Schatzki und Reckwitz und ihrer Ablehnung eines handlungstheoretisch-interpretativen Praktikenbegriffs auseinander. Die (Video-)Analyse von Praktiken erfordere, so Knoblauch, dass Praktiken mehr als nur beobachtbares Verhalten sind und in Handlungen

übersetzt werden können. Er schlug vor, Praktiken als Formen des kommunikativen Handelns zu verstehen, da praktisches Handeln nur so angemessen in seiner Konstitution und in seinem Verständnis durch Interaktionsteilnehmer zu analysieren sei. Anschließend sprach **Doris Tophinke** (Paderborn) über die „praktische“ Kultur des Graffiti. Sie hielt ein angemessenes Graffitiverständnis nur dann für möglich, wenn man den praktischen soziokulturellen Hintergrund und die körperlich-handwerkliche Bindung sowie die Kontextualisierung von Graffiti mit betrachtet. Datengrundlage waren 50.000 Graffiti-Aufnahmen der Polizei aus dem Stadtgebiet Mannheim von 1998 bis 2014. Graffitis trennte sie in *Tags*, die linienförmige Signaturen darstellen, und *Writings / Styles*, die deutlich ausgearbeiteter sind. Beide Graffitiformen sind von der komplexen Beteiligungsstruktur der Produzenten, anderer, rivalisierender Gruppen und der weiteren Öffentlichkeit bestimmt. Sie stellte heraus, dass die Graffitiszene durch verschiedene kommunikative Praktiken wie einem eigenen Vokabular oder einer ‚Battlekultur‘ mit eigenen Regeln geprägt ist. Auch wenn die Ausprägung eines eigenen ‚Styles‘ den Sprayern wichtig ist, ist die Szene nicht spontan-chaotisch, sondern sie orientiert sich an geteilten Praktiken. Sie sei damit auf ihre Art konservativ, da sich die hauptsächlichen Merkmale seit den 1980ern nicht mehr verändert hätten.

Den letzten Vortrag am Mittwoch hielt **Joachim Scharloth** (Dresden) über das Modellieren von Praktiken und die Anwendungsfelder einer datengeleiteten Korpuspragmatik. Der Vortrag beschäftigte sich damit, wie man kommunikative Praktiken anhand eines Modells, bestehend aus einem Set von Variablen und einer Menge logischer und/oder quantitativer Regeln, die die Beziehungen dieser Variablen untereinander beschreiben, nachempfinden und nachbauen kann. Er stützte sich dabei auf ein Korpus, das er aus den Beiträgen eines Internet-Forums zu Trennungserlebnissen gewonnen hatte und das 4.210.813 Wörter aus dem Zeitraum von 2007 bis 2010 umfasste. Aus diesem Korpus extrahierte er Sprachhandlungsmuster, die er mit Sprechakten annotierte, um daraus Muster zur Abfolge von Aussagen sowie der ersten Antwort auf Beiträge zu gewinnen. Daraus entstanden Dialog-Sequenzmuster, die er in Sequenzcluster gliederte. Aus diesen lässt sich im Idealfall ein Modell entwickeln, mit dem sich natürlichsprachliche Dialoge simulieren lassen.

Die drei Vormittagsvorträge des letzten Tagungstages beschäftigten sich mit medienvermittelter Kommunikation. Zuerst sprach **Thomas Gloning** (Gießen) darüber, wie neue mediale Formate die kommunikative Praxis in der Wissenschaft verändern. Dies stellte er an vier Beispielen aus der Wissenschaftsgeschichte dar. Zunächst widmete sich Gloning dem Buchdruck, der

die Vorlesungspraxis an den hochmittelalterlichen Universitäten vom Vorlesen zum Interpretieren des nun jedem vorliegenden Textes verschob. Als zweites diskutierte er das Entstehen der Zeitschriften im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert, die die Struktur wissenschaftlicher Kontroversen veränderten und neue Textsorten, wie Aufsätze oder Rezensionen, entstehen ließen. Drittens sprach er die Mikrofotografie an, die eine ganz neue Beweisgrundlage für medizinische Theorien schuf. Als vierte Entwicklung griff er die Multimodalisierung von Lehr- und Fachbüchern auf. In der modernen Forschung zeigt sich gegenwärtig ein Trend zur Digitalisierung, die die Wissenschaftskommunikation und -praxis entscheidend verändert hat, beispielsweise digitale Korpora, Mailinglisten, Open Peer Reviews oder Wissenschaftsblogs. Gloning betonte, dass man *Praktik* nicht als neuen Superbegriff brauche, da es bereits differenzierte Begriffe gebe, um die unterschiedlichen Aspekte des kommunikativen Handelns zu beschreiben.

Anschließend referierte **Michael Beißwenger** (Dortmund) über Praktiken in der internetbasierten Kommunikation, ihre linguistische Modellierung und ihre korpuslinguistische Auswertung. Anhand von Beispielen zeigte er, dass sich die Praktiken der Kommunikation via Internet nicht nur von den Praktiken der schriftlichen Kommunikation, sondern auch von den Praktiken der mündlichen Kommunikation unterscheiden (beispielsweise durch die Zeitlichkeitsbedingung) und wie sich medial-techni-

sche Realisierungsbedingungen auf Praktiken auswirken. Aus einem Korpus von 11,5 Stunden Beobachtungsdaten kommunikationsbezogener Aktivitäten von 17 Personen an Computern arbeitete er vier Praktiken der internetbasierten Kommunikation heraus: Praktiken, die sich für alle außer für den Ausführenden unsichtbar vollziehen (beispielsweise kontextsensitives Revidieren von Chatnachrichten, bevor sie abgeschickt werden), Praktiken, die Praktiken der gesprochenen Kommunikation nachbilden (beispielsweise Splitting von Botschaften in Chatnachrichten, um die Aufmerksamkeit für den Beitrag zu sichern), Praktiken, mit denen zur Bearbeitung kommunikativer Aufgaben Sequenzstrukturen hergestellt werden, die nicht den zeitlichen Verlauf abbilden (beispielsweise Zitieren von Vorgängerbeiträgen in *threads*) und Praktiken mit denen Kontexte und sequenzielle Bezüge nachträglich verändert werden (beispielsweise Editieren von Kommentaren oder Facebookposts als Kontextoptimierung).

**Jannis K. Androutsopoulos** (Hamburg) sprach über mediatisierte Praktiken und die Rekontextualisierung von Rezeptionskommunikation in den sozialen Medien. Dabei befasste er sich vor allem mit der Verlagerung sprachlich-kommunikativer Praktiken in den öffentlichen digitalen Raum. Als empirisches Gerüst und Datengrundlage benutzte er zwei Fallstudien: 11.188 öffentliche Tweets auf Twitter zu zwei Tatortfolgen und die

Kommunikation in den Kommentaren zu den Posts der Tagesschau-Facebook-Präsenz. Er kam zu dem Ergebnis, dass mediale Rahmenbedingungen, beispielsweise Beschränkung der Tweetlänge auf 140 Zeichen oder Kennzeichnung der Temporalität, bestimmt wird, und dass mediale Praktiken Rekontextualisierung und Wandel unterworfen seien. Dabei gebe es zwei Spielarten mediatisierter Praktiken: Rekontextualisierung einer bereits eingespielten Praktik und Erweiterung eines bereits bestehenden Praktikengefüges auf der einen, sowie Entstehung eines neuen Praktikengefüges durch Verknüpfung unterschiedlicher Ressourcen und allmählicher Routinisierung aus dem Gebrauch heraus auf der anderen Seite.

Die beiden Nachmittagsvorträge beschäftigten sich mit Praktiken des Schreibens. Zunächst sprach **Daniel Perrin** (Zürich) über die empirische Erforschung der Textproduktions-Praxis von Journalisten und die Vorgänge vor und nach dem Schreiben. Dabei nahm er Praktiken der Textproduktion außerhalb der fest fokussierten Phasen ‚planen‘, ‚formulieren‘ und ‚überarbeiten‘ in den Blick und zeigte das Zusammenspiel diverser Praktiken bei der Textproduktion. Praktiken sind für ihn die Realisierung der als Schreibstrategie getrof-

fenen Entscheidungen. Datengrundlage waren 50.000 Schreibprozesse, die seit 1995 erfasst wurden, indem sich 190 Journalisten je eine Woche per Software bei der Textproduktion aufnehmen ließen. Anschließend wurden die Journalisten zu ausgewählten Prozessen interviewt. Dies half, die Praktiken zu kontextualisieren. Perin teilte den Schreibprozess in vier Phasentypen ein: ‚walking‘ als lineare und ‚dancing‘ als etwas unsichere Praktiken des Schreibflusses, ‚skipping‘ als Praktik des Nachdenkens und ‚jumping‘ als Praktik des Textumbaus.

Die Tagung schloss **Helmuth Feilke** (Gießen) mit einem Vortrag über literale Praktiken und literale Kompetenz. Zunächst betonte er, dass für die Entwicklung der Sprachkompetenz nicht das geschriebene und gesprochene Medium Sprache und die Kenntnis davon ausschlaggebend sei, sondern literale Praktiken, also institutionell und kontextuell festgelegte Formen des Gebrauchs von Sprache und Schrift. Dazu ging er auf drei Spracherwerbspraktiken ein: proliterale, schulische und wissenschaftliche literale Praktiken, die zeigen, dass sich die Konzepte von sozialen und literalen Praktiken produktiv verbinden lassen, um die Aneignung von literaler Kompetenz zu erklären. An den wissenschaftlichen Praktiken kann zum Beispiel der Zusammenhang von Kultur (Domäne mit ihrer Wertorientierung), Handlung (Textproduktionshandlung) und sprachlicher Strukturbildung (beispielsweise Zitatkonstruktionen) gezeigt werden.

In seinem Schlusswort dankte **Ludwig M. Eichinger** allen Referenten, Organisatoren und Helfern der Tagung. Außerdem lud er zur 52. Jahrestagung ein, die vom 8.-10. März 2016 wieder im Congress Center Rosengarten stattfinden und von der Abteilung Grammatik ausgerichtet werden wird. Das Thema wird noch bekanntgegeben.

### Literatur

Günthner, Susanne/Knoblach, Hubert (2006): Grammatische Analysen der kommunikativen Praxis – ‚Dichte‘ Konstruktionen in der Interaktion. In: Deppermann, Arnulf/Fiehler, Reinhard/Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.): Grammatik und Interaktionen. Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, S. 95-122.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Zur Begriffserklärung siehe Günthner/Knoblach (2006).

### Bildnachweis

Fotos: Annette Trabold, IDS.